

Ev.=Luth. Gemeinde=Blatt.

Organ der Allg. Ev.=Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigiert von einem Komitee.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offbg. 3, 11.

Jahrg. 44. No. 12.

Milwaukee, Wis., 15. Juni 1909.

Lauf. No 1081

Inhalt: Die Wolken ziehn vorüber.—Moses und die Propheten. Der alte Gott lebt noch.—Aus der Kirchengeschichte.—Der Spiritualismus.—Aus der Mission.—Schulen und Anstalten.—Unser Jugend.—Jedes Ding hat zwei Seiten.—Warum?—Der Anstand im Gottesdienst.—† Frau Maria Bräuer.—Aus unsern Gemeinden.—Anzeigen.—Quittungen.—Büchertisch.

Die Wolken ziehn vorüber.

Nubicula est, praeteribit.—Athanasius.

Die Wolken ziehn vorüber,
Indes die Sonne bleibt;
Und macht's Gewitter trüber,
Der Wind auch das vertreibt.

Des Nebels finstre Schatten
Zerfließen wie ein Traum:
Es blinken grün die Matten
Und blau des Meeres Saum.

Nach Herbstes Trauerstunden
Und winterlichem Eis
Hat Lenz sich eingefunden
Mit seinem Blütenweiß.

Es muß die Nacht vergehen
Vor liebem, lichtem Tag:
So, Christ, bleibt nicht bestehen
Dein Leid und Ungemach.

Der leicht dir macht die Würde,
Nimmt halb oft weg den Schmerz,
Und einst in heilger Würde
Hat ewge Freud dein Herz.

Joh. Monich.

Moses und die Propheten.

Lukas 16, 29: Sie haben Moses und die Propheten; laß sie dieselben hören.

Das erste, das Moses und die Propheten lehren, ist dieses, daß sie weisen auf den verheißenen Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten, das ist, dem Teufel seine Gewalt nehmen und den Schaden wenden soll, den er im Paradies uns allen angehängt hat. Mit solchem Weibessamen, der Gottes Sohn ist und göttliche Kraft und

Gerechtigkeit zu uns auf Erden bringt, gehn Moses und die Propheten um und lehren, vermahnend und treiben, wann er kommen und auftreten werde, daß man ihn hören, an sein Wort sich halten und seiner Zusagung glauben soll.

Wer nun Moses und die Propheten also hört, der wird erstlich an seinem Leben, Werken und Vermögen verzweifeln und sich allein dieses Samens trösten, der allein ein gesegneter Same ist und den Segen über uns, die wir unserer Sünden halber verfluchte und verdammte Menschen sind, bringt. Also ist der Glaube an Christum Jesum der einige und rechte Weg, dadurch man der Sünde und dem Tode entlaufen und zur Seligkeit kommen kann.

Solches Heilandes und Trostes hat sich der reiche Mann im Evangelium nicht angenommen; hat sich selbst für fromm gehalten. Wie er denn äußerlich vor der Welt fromm wird gewesen sein; denn das Evangelium gibt ihm nicht schuld, daß er ein Ehebrecher, Räuber u. s. w. sei. Darum wird er gedacht haben: Wenn ich nicht so fromm wäre, so würde mir Gott nicht so viel Glücks und Segens geben. Denn das hängt einem jeglichen Menschen natürlich an, daß wenn's übel zugeht, er bald gedenkt: Ei, Gott zürnt mit dir, nimmst dich deiner nicht an; du mußt ohne Rat, Hilfe und Trost zugrunde gehen. Wiederum, steht's wohl mit ihm, ist alles vollauf da und geht ihm nach allem seinem Wunsch, so läßt er sich dünken, er sei mit Gott wohl daran. Aber es sei Geld und Gut da, so viel sein wolle, so hüte dich, daß du dich nicht für fromm achtest, sondern dein Vertrauen und Trost allein auf den stellst, da Moses und die Propheten von predigen; sonst wird es dir gehen, wie diesem Reichen, der Moses und die Propheten hörte und dennoch des Herrn Christi sich nicht tröstete.

Das andere, das Moses und die Propheten lehren, ist dieses: nachdem wir unsere Gerechtigkeit und Seligkeit allein auf den verheißenen Samen gesetzt haben, daß wir auch Gott gehorsamen und in diesem zeitlichen Leben das tun und halten, das er uns geboten, wiederum das meiden und unterlassen, das er uns verboten hat. Denn das heißt Gott fürchten und vor Augen haben. Wer es aber nicht tut und nicht dem Gesetz Gottes, sondern seinem eigenen Willen und Lust, das ist, der Sünde folgen will, der kann sich nicht rühmen, daß er ein Kind Gottes sei oder Gott vor Augen habe; muß derhalben alle Augenblicke in der Fahr stehen, daß Gott kommen, ihn angreifen und, wie er ihn findet, richten werde, — daß es also beides muß bei-

sammen sein: Glaube und Gehorsam gegen Gott. Der Glaube dient dazu, daß wir von Sünden ledig und Gottes Kinder werden. Der Gehorsam oder die Liebe und Werke der Liebe dienen dazu, daß wir uns als gehorsame Kinder erzeigen und Gott nicht ferner erzürnen, und ein gutes Gewissen haben; welches die nicht haben können, so in wissentlichen Sünden liegen und ohne Besserung oder Buße darin fortfahren.

In Summa, fürchte Gott und sei fromm, und verlaß dich doch auf solche Frömmigkeit nicht, sondern tröste dich allein unseres Herrn Jesu Christi, so wird es mit dir nicht Not haben. Denn solcher Glaube hilft dir wider die Sünde und den Tod. Und weil Gott den Gehorsam geboten hat, will er sich denselben auch gefallen lassen. Und schadet nicht, obgleich solcher Gehorsam unvollkommen ist; denn er ist nicht allein, sondern hängt am Glauben, durch welchen uns vergeben wird, das solchem Gehorsam noch mangelt.

Also soll man Mosen und die Propheten hören, daß man daraus lerne an Christum glauben und fromm sein. Solches hat der reiche Mann nicht getan, muß deshalb in Ewigkeit verdammt sein und leiden samt allen denen, die Mosen und die Propheten hören und doch ihrer Predigt nicht folgen. Die aber hören und folgen, das ist die an Christum glauben und wissen, daß Gott um seinetwillen uns gnädig sein, Sünde nicht zurechnen und uns selig machen will, und danach sich in Gottesfurcht halten, dem Teufel und ihrem Fleisch nicht folgen, sondern auf Gottes Wort und Willen hören: die sind's, die zu Lazaro in den Schoß Abrahams gehören und ewig sollen selig sein. Das verleihe uns Gott um seines Sohnes Christi Jesu willen durch seinen Heiligen Geist! Amen.

L u t h e r.

Der alte Gott lebt noch.

Erzählung aus der Gegenwart von D I a s R a u.

(Schluß.)

Frau Emma hatte während der ganzen Zeit auf das schlafende Marielchen niedergeblickt. Ach nein, das war noch kein dürftiges, verkümmertes Pflänzchen, das war ein holdes, werdendes Knößlein, dem sogleich ihr ganzes Herz zuflog. Mit tiefer Mühsung blickte sie auf das süß schlummernde Kind hinab, das bald unter die Allerärmsten gehören sollte, nämlich die Kinder, denen die Mutterliebe fehlt. Und Frau Emma fühlte in ihrem Herzen eine Stimme laut und immer lauter sprechen, die sie bis jetzt nie so recht zu Wort hatte kommen lassen. Sie hörte es plötzlich wieder erklingen, was ihr seit Tagen keine Ruhe gelassen — das Schriftwort: Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Leise trat sie in die Kammer, wo Marielchens Mutter sterbend lag. „Sorgen Sie sich nicht des Kindes wegen, Frau Bergen, das Kind soll nicht verlassen sein. Ich bin kinderlos, und mein Mann

wird mir keine Schwierigkeit in den Weg legen. Dessen bin ich sicher.“

Eine helle Freudenröte ließ die Bergen einen Augenblick ganz wohl aussehen. Ihre milden Augen strahlten. „O, dann ist alles gut! Ich sterbe ja gerne. Nur um mein Kind war mir bang! Wie soll ich's Ihnen danken! Gott segne Sie! Gott vergelte es Ihnen!“ Ein heftiger Hustenanfall ließ sie verstummen. Als sie sich wieder ein wenig erholt hatte, stammelte sie heiser: „Und nicht wahr, daß es sein Mütterchen nicht ganz vergißt?“

„Ihr Andenken soll dem Kinde stets ein heiliges sein,“ jagte Frau Emma ernst. Leise entfernten sich die Damen. Frau Emma drückte der weinenden Frau Schier einen Taler in die Hand. „Senden Sie mir das Kind — wenn — wenn es vorüber ist.“ Frau Schier nickte schluchzend.

Wortlos schritten die beiden Damen auf der Straße dahin. Endlich sagte die Pfarrfrau: „Ich danke dir, Tante Emma. Es ist ein gutes Werk, welches du zu tun im Begriff bist.“ — „Ich konnte nicht anders, Anna. Mir war es, als wolle Gott es so,“ entgegnete die andere einfach.

Frau Emma war, als sie in ihr schönes, elegantes Heim zurückgekehrt, mit nassen Augen in das Zimmer ihres Vaters, eines wohlhabenden Kaufmanns, getreten. „Erwin,“ sagte sie bewegt, „du weißt, wie glücklich ich mit dir bin. Du kennst aber auch den einzigen dunklen Punkt in meiner Seele und in meinem Leben.“

„Aber, Emma,“ entgegnete Herr Winter voll sanfter Vorwürfes. „Was quälst du dich damit? Gott wollte es nun einmal so, daß dir keine Kinder beschieden seien. Was hilft das beständige Grübeln und Sinnen deswegen? Du mußt dich eben jetzt hinein finden, wie ich es ja auch längst getan. Ich habe dich ja übrigens schon oft gefragt, ob wir nicht ein Kind annehmen sollen, damit du nicht allein bist, wenn ich im Geschäft bin. Doch du selber meintest ja stets, du könntest ein fremdes nie wie ein eignes Kind lieben.“

„Wenn ich es aber nun vermöchte?“ fragte sie leise, während ein fast schelmisches Lächeln um ihren Mund huschte. „Einen Teil meines Herzens besitzt die kleine Marie ja schon! Erwin, höre mich an: Ich versprach einer Mutter auf dem Totenbette, für ihr Kind zu sorgen. Bist du mir böse?“

„Überrascht, ja. Böse? Warum sollte ich dir böse sein, Emma? Du weißt, daß du über dein Kapital frei verfügen kannst. Warum also nicht zu diesem Zweck, der noch dazu ein edler, guter ist? Doch die ganze Geschichte ist mir noch ziemlich unklar. Erzähle mir alles, Emma. Wem gehört das Kind?“

Frau Emma erzählte alles von Anfang bis zum Ende. „Sieh, Erwin,“ sagte sie, „seit Anna mit mir zuerst davon sprach, mir die Not der Familie und der armen Frau Bergen schildernd, konnte ich den Gedanken an das verlassene Waislein nicht mehr loswerden. Anfangs schob ich ihn immer weit von mir fort. Doch er kam immer wieder. Endlich dachte ich: Ansehen kannst du dir das Kind doch einmal und etwas für es tun. Ich ging also

mit Anna hin — und wie ich es dann so liegen sah in jenem dürftigen Gemüde, so hold und reizend, als es die großen Augen aufschlug und nach mir ganz vertraulich die Hand ausstreckte — — ich weiß nicht, was es war, Erwin. Es erfaßte mich wie mit Zaubergewalt und trieb mich, der sterbenden Mutter das Versprechen zu geben, für das Kind zu sorgen. Hat nicht schon der Heiland gesagt: Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf! Und daß du, mein guter, mildtätiger Mann, keine Schwierigkeiten in den Weg legen würdest, das wußte ich ja!“

„Nein, Emma. Möge dein Liebeswerk ein gesegnetes sein.“

Am nächsten Morgen, als das Ehepaar beim Kaffeesaß, schellte es. Das Dienstmädchen öffnete die Türe: „Frau Winter, ein Mann mit einem Kind,“ sagte sie.

Schwere Schritte ertönten im Vorplatz. Gleich darauf stand Schier in der Türe, das sorgsam eingewickelte Marielchen auf dem Arm.

„Wünsch' guten Morgen,“ begann er, „ich bring mit Verlaub das Kind. Die Bergen ist heute nacht gestorben.“

Schon hatte Frau Winter die Kleine ihm abgenommen. Marielchen war aus dem Schlaf erwacht und verzog bedenklich das Mündchen. Frau Emma trug es schnell in das Nebenzimmer. Der reiche Kaufmann und der arme Fabrikarbeiter aber standen sich wortlos gegenüber. Endlich brachte Schier hervor: „Sind Sie wirklich der Herr Erwin?“

„Und Sie sind Martin, der Sohn des Schneiders Schier, der dem Pfarrhaus gegenüberwohnte und mit dem ich so oft gespielt habe?“

„Ja, Herr, der bin ich.“ Schier war langsam rot geworden. „Ich hab viel Unglück gehabt, Herr.“ — „Sehen Sie sich, Martin, und erzählen Sie.“

Schier erzählte, wie er die Uhrmacherei erlernt, ein eigenes Geschäft gehabt und dabei viel Unglück erlitten habe. Wie er dann in anderen Geschäften als Geselle gearbeitet, bis er sich einmal die Finger der rechten Hand verletzt und dadurch zu den feinen Arbeiten der Uhrmacherei untauglich geworden sei. Nun sei er in eine Fabrik gegangen, bis ihn die Massenentlassungen des Winters um diese Stelle gebracht. „Und jetzt bin ich Tagelöhner.“ schloß er. „Mein einziges Glück ist, daß ich ein braves Weib besitze und die Kinder mir geraten. Nur mein Ältester ist nicht ganz fest auf der Brust. Der Doktor sagt, er müsse eine Zeitlang in eine Anstalt. Aber wo soll ich denn dazu das Geld hernehmen, wo wir kaum das tägliche Brot haben.“ — „Nun, Martin,“ entgegnete Herr Winter, „mir ist es im Leben besser gegangen wie Ihnen, und ich werde solch alten Jugendbekannten nicht im Stich lassen. Ich bin an dem großen Farbwerk draußen in der Ererstraße beteiligt und durch meine Empfehlung will ich Ihnen dort eine gute Stelle verschaffen. Für Ihren Knaben soll auch etwas getan werden. Ich kenne den Direktor der Langenriedener Anstalt gut und werde Ihrem Jungen eine Frei-

stelle verschaffen. Und außerdem — fürs erste — hier!“ Er legte ein blitzendes Zwanzigmarksstück auf den Tisch — „für das, was Ihre brave Frau der armen Bergen getan.“

Schier wurde plötzlich dunkelrot. Er wagte das Goldstück nicht zu berühren. „Die Kathrine,“ murmelte er — „sie hat doch recht. Ich hab ihr's immer nicht glauben wollen. Aber nun seh ich's doch. Ich hab nämlich die Bergen immer aus dem Haus haben wollen, Herr Winter. Aber die Kathrine hat's nicht gelitten. Und ich mocht's ihr immer nicht glauben, wenn sie gesagt hat: Der alte Gott lebt noch. Aber jetzt seh ich's deutlich.“

Schier war sehr aufgeregt. Mit erhobener Stimme fuhr er fort: „Wenn wir die Bergen nicht behalten hätten, dann hätte ich Sie, Herr Winter, nicht wieder gesehen. Und alle Wohlthat, die Sie mir erweisen wollen, wäre nicht gewesen. Ja, jetzt seh ich's deutlich: Die Kathrine hat recht! Ich dank Ihnen tausendmal, Herr Winter! Gott vergelt's. Aber nun will ich schnell nach Hause und der Kathrine erzählen, was mir begegnete.“

„Das tun Sie, Martin, und grüßen Sie Ihre Frau. Morgen um diese Zeit kann ich Ihnen jedenfalls schon das Nähere hinsichtlich der Stelle in der Fabrik mitteilen. Und vergessen Sie es nie mehr im Leben, Martin: Der alte Gott lebt noch!“

Aus der Kirchengeschichte.

Katharina von Bora.

(Fortsetzung.)

In der Karwoche brachen nun die Torgauer auf einem oder mehreren mit einer Blase bedeckten Wagen, worin sie wohl weltliche Frauenkleider verborgen hatten, von ihrer Stadt auf. Wenn die beiden Helfer nicht eigene Wagen leiteten, so waren sie zu Pferde als Bedeckung dabei. Sie kamen über Grimma am Karfreitag abends den 4. April vor Nimbschen an.

Hier rüsteten sich die Nonnen in gewohnter Weise zu den Ostersvigilien, welche in der Auferstehungsnacht gefeiert wurden. Die außerordentliche Zeit, wo die Regel und geordneten Beschäftigungen der Klosterfrauen aufgehoben waren, muß dem Fluchtplan günstig geschienen haben. Während die beiden Begleiter in dem nahen Gehölz gehalten haben werden, fuhr Koppe an dem Kloster vor. Er nahm, wie berichtet wird, zum Vorwand, leere Heringskannen auf der Heimfahrt nach Torgau mitnehmen zu wollen. Beim Aufsuchen und Aufladen derselben scheint er den Thorwart Thalheim beschäftigt und die Aufmerksamkeit der übrigen Bewohner des Klosterhofs, namentlich der zwei Beichtväter, abgelenkt zu haben. Aus der Klausur entflamen die neun Flüchtlinge, indem die Pförtnerin entweder getäuscht wurde oder gar bei dem Plan beteiligt war (es konnte ganz gut eine von diesen neun zu dieser Zeit Thürhüterin sein). Ein alter Berichterstatter erzählt, man hätte eine Lehmwand durchbrochen; ein anderer, die Jungfrauen hätten sich

im Garten versammelt und seien da über die Mauer gestiegen. Aber auch zur hinteren Tür konnten sie entkommen sein; denn an der Bewachung dieser ließ das Kloster es fehlen. Kurzum, die Neun entflohen, wurden von den beiden Begleitern Koppes aufgenommen; dieser fuhr wohl mit seinem Wagen Heringstonnen ganz unschuldig ab und nahm dann draußen die Jungfrauen auf. Die leeren Tonnen — vorne aufgestellt — konnten ganz gut dazu dienen, den lebendigen Inhalt des Wagens vor unberufenen Augen zu verbergen.

Auf diese oder ähnliche Weise, nicht mit Gewalt wurden die neun Jungfrauen durch Koppe aus Nimbschen befreit. Luther sah es fast wie ein Wunder an.

Bei Nacht und Nebel fuhren nun die Retter und Geretteten davon, dem Ostermorgen entgegen: es war eine eigene Ostervigilie in der Luft der Freiheit durch die frühlingjunge Gotteswelt. Die Fahrt ging durch die kurfürstlichen Lande, war also nicht bedroht durch die Nachstellungen des Lutherfeindlichen Herzogs Georg. Eine Verfolgung von Nimbschen aus war nicht gerade zu befürchten: es waren dort keine Männer, welche etwa einen Kampf mit den Entführern gewagt hätten. Auch hat der kluge Koppe gewiß die Spuren möglichst verdeckt und die Verfolger irreführt. Die weltliche Kleidung, welche die Jungfrauen mittlerweise mit ihrer geistlichen vertauscht hatten, machte wohl die Reise unauffällig, und so kam der Zug ungehindert am Oftertag in Torgau an und wurde vom Magister Zwilling freudig empfangen. In Torgau wurde übernachtet, die weltliche Kleidung der Klosterjungfrauen in der Eile noch vervollständigt und am andern Tag ging es Wittenberg zu, weil es doch nicht geraten schien, die Entflohenen so nahe bei dem Kloster und auch so nahe beim kurfürstlichen Hof zu lassen.

Am Ofterdienstag kam der Zug in Wittenberg an; ohne alle Ausstattung, in ihrer geborgten und eilig zusammengepackten Kleidung, mit den geschorenen Häuptern ein „arm Völklein“, aber in ihrer großen Armut und Angst ganz geduldig und fröhlich.

Luther empfing sie mit wehmütiger Freude. Den kühnen Rettern aber rief er zu: „Ihr habt ein neu Werk getan, davon Land und Leute singen und sagen werden, welches viele für großen Schaden ausschreien, aber die es mit Gott halten, werden's für großen Frommen preisen. Ihr habt die armen Seelen aus dem Gefängnis menschlicher Tyrannei geführt eben um die rechte Zeit: auf Ostern, da Christus auch der Seinen Gefängnis gefangen nahm.“ Als dann die Befreier heimfuhren, empfahl er sie Gott und gab ihnen Grüße mit an Koppes „liebe Mudi“ und „alle Freunde in Christo.“

Drei Tage darauf schrieb Luther zur Verantwortung für sich, für den „seligen Räuber“ Koppe und die es mit ihm ausgerichtet, sowie für die befreiten Jungfrauen zum Unterricht an alle, die diesem Exempel wollten nachfolgen „dem Fürsichtigen und Weisen Leonhard Koppe, Bürger zu Torgau, meinem besonderen Freunde,“ einen offenen

Brief. „Auf daß ich unser aller Wort rede, für mich,“ der ich's geraten und geboten, und für Euch und die Euern, die Ihr's ausgerichtet, und für die Jungfrauen, die der Erlösung bedurft haben, will ich hiermit in Kürze vor Gott und aller Welt Rechenschaft und Antwort geben.“ In dieser „Ursache und Antwort, daß Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen“ berichtet er die offene Tat und ihre Gründe und nennt die Namen der Befreier und Befreiten. Er sagt ihnen:

„Seid gewiß, daß es Gott also verordnet hat und nicht Euer eigen Werk noch Rat ist, und laßt das Geschrei derjenigen, die es für das allergrößte Werk tadeln. ‚Pui, pui!‘ werden sie sagen, ‚der Narr Leonhard Koppe hat sich durch den verdammten kegerischen Mönch lassen lassen, fährt zu und führt neun Nonnen auf einmal aus dem Kloster, und hilft ihnen, ihr Gelübde und Klösterlich Leben zu verleugnen und zu verlassen! Meint ihr, das ist all heimlich gehalten und verborgen? Ja, verraten und verkauft, daß auf mich gehezt werde das ganze Kloster zu Nimbschen, weil sie nun hören, daß ich der Räuber gewesen bin! Daß ich aber solches au rufe und nicht geheim halte, tue ich aus redlichen Gründen. Es ist durch mich nicht darum angeregt, daß es heimlich bleiben sollte, denn was wir tun, tun wir in Gott und scheuen uns des nicht am Licht. Wollte Gott, ich könnte auf diese oder andere Weise alle gefangenen Geistes erretten und alle Klöster ledig (leer) machen. Ich wollt mich's darnach nicht scheuen, zu bekennen samt allen, die dazu geholfen hätten, (in) der Zuversicht, Christus, der nun sein Evangelium an Tag gebracht, und des Endechrists (Antichrists) Reich zerstört, würde hier Schutzherr sein, ob's auch das Leben kosten müßte. Zum andern tu ich's, der armen Kinder und ihrer Freundschaft (Verwandtschaft) Ehren zu erhalten, daß niemand sagen darf, sie seien durch Iose Buben unredlich ausgeführt und ihrer Ehre sich in Gefahr begeben. Zum dritten, zu warnen die Herrn vom Adel und alle frommen Biederleute, so Kinder in Klöstern haben, daß sie selbst dazu tun und sie herausnehmen.“

Diese Aufforderung und die gelungene Flucht der neun Nonnen ermutigte, wie Luther gedacht, noch andere Klosterjungfrauen und deren Eltern zu gleichem. Noch in derselben Osterwoche entwichen abermals drei Nonnen aus Nimbschen und kamen zu ihren Angehörigen, und zu Pfingsten wurden wieder drei von ihren Verwandten selbst aus dem Kloster geholt.

Da endlich ermannte sich der Abt von Wforta, der dem offenen Brief Luthers nicht entgegenzutreten gewagt hatte, — Luther war ein zu gefürchteter Kämpfer. Am 9. Juni schrieb er eine Klage an den — Kurfürsten über diese Vorgänge, welche zur „Entrottung und Zerstörung des Klosters“ führten, und beschwerte sich, daß die Nonnen von Sr. Kurf. Gn. Untertanen dazu geholfen und gefördert worden seien. Der Kurfürst Friedrich gab in seiner bekannten diplomatischen Weise die ausweichende Antwort: „Nachdem Wir nit wissen, wie die Sache bewandt und wie die Kloster-

jungfrauen zu solch ihrem Furchen verursacht und Wir uns bisher dieser und dergleichen Sachen nie angenommen, so lassen Wir's bei ihrer selbst Verantwortung bleiben.“

Aber damit war die Klosterflucht in Nimbschen nicht zu Ende. Bis 1526 waren einige zwanzig — auch Magdalena von Bora — ausgetreten, so daß jetzt nur noch 19 Klosterjungfrauen da waren; und diese samt ihrer Äbtissin wurden evangelisch, blieben aber im Kloster, bis sich der Konvent im Jahre 1545 auflöste.

Drei Wochen nach der Flucht der neun Nimbscher Nonnen, am 28. April, wagten sechs Nonnen aus Sorzig die Flucht, trotzdem dies Kloster im Lande des Reformationsfeindes Herzogs Georg lag, und trotz des schrecklichen Schicksals, das um diese Zeit den Entführer einer Nonne betroffen hatte, der zu Dresden geköpft worden war. Und weitere acht flohen aus Peutwitz.

Im selben Jahre der Flucht Katharinas traten noch 16 Nonnen in Widderstetten auf einmal aus. Zwei Jahre darauf wandten sich wieder andere „elende Kinder“ an Luther aus dem fürstlichen Kloster Freiberg im Gebiete seines grimmigen Feindes, Herzogs Georg. Und wieder wandte sich Luther an den bewährten Nonnen-Entführer Leonhard Koppe, den er scherzweise „Würdiger Vater Prior“ anredet. Luther wußte, daß diese Zumutung fast zu viel und zu hoch sei — es konnte ja diesmal ernstlich das Leben kosten — und meinte, Koppe wisse vielleicht jemand anders, der dazu helfen könnte. Aber der verwegene Mann ließ sich um ein solches wagehalsiges Stück schwerlich vergebens bitten, und — zu Georgs allerhöchstem Verdruß — glückte das Wagestück, wie die Entführung aus Nimbschen.

Der Spiritualismus

in einem Vortrag vor der Jugend der St. Lukas-Gemeinde in Milwaukee beleuchtet von B. P. Nommensen.

Wenn man schon in der Reformationszeit singen konnte: „Viel Sekten und viel Schwärmerei auf einen Haufen kommt herbei,“ so haben wir noch viel mehr Ursache, dies auf unsere Zeit anzuwenden. Die Welt ist jetzt voll von den mannigfaltigen Sekten und Schwärmern. Zu diesen gehören auch die Spiritualisten. Und weil diese Schwärmer auch unter den Lutheranern Anhänger suchen, wo sie Gelegenheit finden, so ist es gewiß am Platze, daß ich auch einmal von dieser Schwärmerei, die eigentlich zur Zauberei gehört, zu euch rede und euch davor warne.

Der Spiritualismus will es, wie der Name (=spiritus = Geist) schon andeutet, mit Geistern zu tun haben, und zwar versteht er darunter abgetriebene Geister, die Seelen Verstorbener. Die will er herrufen, mit ihnen verkehren, sie austragen (daher der Ausdruck: Totenfragen in der Bibel) und mit ihrer Hilfe Verborgenes oder Zukünftiges offenbaren.

Es ist der Spiritualismus nicht eine Erscheinung der Neuzeit. Er ist vielmehr sehr alt und ist ein echt heidnisches Götzen. Zwar hat er sich je und je unter das

Volk Gottes einzuschleichen versucht, so daß Gott schon sein Volk Israel neben andern heidnischen Göttern auch vor dem „Totenfragen“ warnen mußte, aber, wie alle Zauberei, so hat auch der Spiritualismus doch seine eigentliche Heimat im Heidentum. Bei den alten Indiern war er recht zu Hause. Die haben es damit so arg getrieben, daß dagegen das, was die heutigen Spiritualisten vorgeben, reines Kinderpiel ist. Auch bei den Ägyptern, Persern, Syrern, Chaldäern und Chinesen hat er von Alters her in großer Mähte gestanden. Und das Orakelwesen der alten heidnischen Griechen und Römer war auch nichts anders als eine andere Form des Spiritualismus.

Die Ursache, daß dennoch diese heidnische Schwärmerei oft so bald bei leichtfertigen Christen Eingang findet, ist wohl neben dem sündlichen Verderben des menschlichen Herzens, das immer den Irrweg will, zum großen Teil die Neugierde. Das Geheimnisvolle, Geisterhafte, Übernatürliche lockt die Leute an, dazu das Verlangen, das zu erfahren, was sie nicht wissen sollen, und natürlicher Weise nicht erfahren können. Der liebe Gott hat aus den weisesten Absichten uns Menschen die Zukunft verborgen und einen Vorhang davor gehängt, den wir nicht heben können. Er will nicht, daß wir für den kommenden Morgen sorgen sollen. Und es ist gewiß gut, daß der Mensch nicht voraussieht, was geschieht. Wie mancher würde sonst zeit seines Lebens keine Ruhe haben.

Aber da gibt es nun Leute, die möchten es doch gar zu gerne wissen, was noch geschehen wird. Sowohl die Alten als auch die Jungen sind oft sehr neugierig, wie wohl die Zukunft sich für sie gestalten werde. Und wenn einer ihnen dann sagt, da ist ein kluger Mann oder eine weise Frau, die dir sagen kann, wie es dir ergehen wird in deinem Leben, dann bedarf es bei manchen gar nicht viel Zuredens mehr, die Neugierde, etwas davon zu erfahren, treibt sie hin. Sie sagen dann oft, sie tun das nur aus Spaß, aber es ist das gewiß ein sehr gefährlicher Spaß. Es ist wider Gottes Wort und Sünde und kann daher für den Beteiligten nur schädliche Folgen haben. Was man zuerst als Spaß ansieht, kann man nachher doch leicht ernst nehmen, und es kann dem Lebensweg eines Menschen manchmal eine ganz andere Richtung geben.

Nehmen wir einmal an, ein Spiritualist sagt einem Mädchen, ihr Zukünftiger würde ein wohlhabender, gebildeter Mann sein, schlank, hübsch u. s. w.; da mag es nun eintreffen, daß sie einen solchen Mann bekommt. Was wird die Folge sein? Sie denkt: Das ist doch nicht lauter Humbug, und wenn sie wieder etwas erfahren möchte, geht sie wieder hin, und ehe sie es sich versieht, ist sie von dieser Schwärmerei befürt. Oder gesetzt den Fall, die Beschreibung paßt nicht. Das Mädchen geht mit einem jungen Mann, der nicht so reich, vornehm und hübsch ist, wie der Spiritualist ihren Zukünftigen geschildert hat; aber derselbe ist ein frommer Mann und von gutem Charakter, und sie würde mit ihm glücklich durchs Leben pilgern. Da mag es vorkommen, daß das Mädchen den

Kopf hochwirft und denkt: Ich kann einen Besseren haben! und läßt jenen gehen. Und nun sucht sie einen, der auf jene Beschreibung paßt. Vielleicht findet sie keinen solchen ihr Lebenlang; das ist dann ja nicht schlimm. Aber vielleicht meint sie, ihn gefunden zu haben, und ohne Überlegung, ohne nach Charakter, Religion und guter Sitte zu fragen, heiratet sie ihn und wird später bald gewahr, daß sie einen Taugenichts geheiratet hat und bleibt fürs Leben unglücklich.

Vor Jahren wurde von einem Mädchen in Kansas berichtet, das aus Angst und Aufregung über das Wahrsagen einer Spiritualistin, die sie nur aus Spaß ausfragen wollte, gestorben ist. Es ist ohne Zweifel kein unschuldiges Vergnügen, zu den Spiritualisten zu gehen und von ihnen sich Wahrsagen zu lassen. Auch hier gilt die Schrift: Ferret enim non, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er ernten.

Die Spiritualisten unterscheiden sich von den gewöhnlichen Wahrsagern dadurch, daß sie vorgeben, das Verborgene oder die Zukunft von dem Geist eines Verstorbenen zu erfahren. Das gibt ihrer Sache noch einen besonderen Reiz. Die Neugierde, den Geist oder die Geister zu sehen, lockt schon manche hin. Wenn nun gar Leute noch über einen lieben Toten trauern, von dem sich zu trennen, ihnen so schwer wurde, und man sagt ihnen dann, der Geist des Toten finde keine Ruhe, er wolle so gerne sie noch einmal sehen und sprechen, wie leicht kann da das Verlangen, den teuren Toten noch einmal zu sehen, die Leute in die Versammlung der Spiritualisten treiben, und wenn sie einmal da sind, wird's jenen oft nicht schwer, sie in ihr spirituellistisches Netz zu locken.

Das von ihnen benutzte Lokal ist meistens ein mit einer kleinen roten Lampe spärlich erleuchtetes Zimmer, so dunkel, daß man nicht klar zu unterscheiden vermag. Und da sitzt man nun und wartet mit großer Spannung auf das Erscheinen des Geistes. Sobald sich etwas regt, meint man schon, nun kommt er. Und wenn der Geist doch noch verzieht, singt man etwa in recht feierlicher Weise ein „geistliches“ Lied und wartet wieder in feierlicher Stille. Ist es da nicht erklärlich, daß eine aufgeregte Phantasie irgend eine Erscheinung, die nur im Entferntesten etwas Ähnlichkeit mit dem Verstorbenen hat (von dem jene Leute sich vorher wo möglich eine Photographie haben geben lassen), als den Geist des Verstorbenen ansieht, und die meist sehr zweideutigen Worte, die man hört, nach den eigenen Verhältnissen deutet und meint, durch den Verstorbenen die Zukunft erfahren zu haben? Wie leicht ist es da, zu betrügen! Und die Spiritualisten sind Meister im Betrügen. Die angeblichen Geister, die erscheinen, sind meistens lebende Menschen, die sich so verkleiden haben, daß sie dem Toten ähnlich sehen. Es ist schon vorgekommen, daß herzhaft Männer, wenn der Geist ihnen nahe genug gekommen war, plötzlich zugegriffen haben, und siehe! sie konnten den Geist fassen, er fing an jämmerlich zu schreien und entpuppte sich als einer der Spiritualisten. Es hat

die Polizei schon öfter diese Betrüger entlarvt, sie vor Gericht gefordert und bei der Haussuche eine ganze Fuhre von Mänteln, Kleidern, Hüten und dergleichen vorgefunden, die sie beim Verkleiden brauchten. Aber so oft dieser Betrug auch schon aufgedeckt worden ist, laufen doch noch immer welche diesen Leuten nach, von denen man mit Recht sagen kann, daß sie im Finstern ihr böses Werk treiben. Die Welt will eben betrogen werden, und das wird sie von den Spiritualisten gründlich. Ihre Geistererscheinungen sind jedesmal Betrug. Es ist nie der Geist eines Toten, der da erscheint.*

Damit soll nicht geleugnet werden, daß die Erscheinungen, die da vorkommen, nicht immer verkleidete lebende Menschen sind. Es kommen bei den Spiritualisten auch übernatürliche Erscheinungen vor. Das können wir nicht leugnen, und das wissen wir auch, ohne je eine solche Versammlung besucht zu haben, nämlich aus einer unfehlbaren Quelle, die nie trügt: aus Gottes Wort. 1. Sam. 28, 7—19 wird uns eine solche spirituellistische Erscheinung beschrieben. Der erst so fromme König Saul welcher in der ersten Zeit seiner Regierung den Befehl Gottes gewissenhaft ausgeführt und die Zauberer und Wahrsager aus dem Lande vertrieben hatte, war schließlich so tief gesunken, daß er, als Gott ihn verworfen hatte, von seinen Knechten ein Weib, das einen Wahrsagergeist hatte, suchen ließ und verkleidet nach Endor zu einem solchen Weibe ging und von ihr beehrte, daß sie den Geist des Propheten Samuel für ihn heraufrufe. Das Weib weigerte sich erst und hielt ihm vor, daß sie ihr Leben in Gefahr bringe, weil Saul die Wahrsager töten lasse. Und erst als Saul ihr schwur, daß ihr nichts geschehen werde, gab sie nach. Und nun sieht sie einen Geist aus der Erde emporsteigen, vor dem sie selbst erschrickt, und beschreibt ihn dem Saul als einen alten Mann bekleidet mit einem Seidenrock. Daran erkennt Saul den Propheten, und der Geist redet auch, als ob er Samuel wäre. Er macht Saul Vorwürfe, daß er ihn in seiner Ruhe gestört habe, straft seine Sünden, wie Samuel es getan, weist ihm, wie Samuel schon geweissagt, daß das Reich von ihm genommen werde und er samt seinen Söhnen in der Schlacht mit den Amalekitem umkommen werde.

*) Im Jahre 1891, als General Sherman starb, sind diese Betrüger einmal recht hineingefallen. Der General war so krank, daß man seinen Tod jeden Tag erwarten konnte. Da kam plötzlich die Nachricht nach Washington, General Sherman sei gestorben, und die Spiritualisten in Washington haben nichts eifrigeres zu tun, als sich zu versammeln und den Geist Shermans auszufragen. Und siehe, der Geist erscheint auch und gibt ihnen wichtige Offenbarungen, die am nächsten Morgen durch die Zeitungen in die Welt hinausposaunt werden. Aber wie verblüfft waren sie, als tags darauf die Kunde kommt, die Nachricht von dem Tode des Generals sei verfrüht gewesen, er lebe noch. Sherman hatte also noch gar nicht seinen Geist aufgegeben, und doch wollten sie ihn schon zitieren und ausgefragt haben.

(Schluß folgt.)

Aus der Mission.

Aus der inneren Mission.

Wie nötig es ist, daß wir mehr Pastoren haben müssen, ist sehr leicht ersichtlich auf dem Gebiete der inneren Mission. Die Parochie Crivitz, Coleman, Wausaukee, Athelstane ist seit Juli 1907 vakant. Die benachbarten Pastoren haben sich in die Bedienung des Feldes geteilt. Man hat etwa acht Versuche gemacht, das Feld durch Neuberufung zu besetzen. Alle Versuche waren bisher vergeblich. Und doch sollte die Parochie unbedingt einen eignen Pastor haben. In Coleman sind die Verhältnisse für Wachstum der Gemeinde sehr günstig. Es ziehen Farmer aus andren Gegenden dorthin meistens sind es Deutsche, unter ihnen auch Lutheraner. Diese Leute sind für die Kirche zu gewinnen, wenn sie nur aufgesucht würden. Nun aber kann Coleman nur notdürftig von Peshigo aus bedient werden. Es ist eine Fahrt von 16 Meilen, oft bei sehr schlechten Wegen. In vergangenem Winter fanden sich oft vier Fuß tiefe Schneewehen, so daß das Pferd nicht mehr weiter konnte, bis der Pastor ausstieg und durch Schieben nachhalf. Bei einer Fahrt von 32 Meilen (hin und zurück) ist es selbstverständlich, daß nicht viel Zeit nach dem Gottesdienst übrig bleibt, Wieder auf den Farmen in ihren Häusern aufzusuchen. In den Wochentagen hat der Pastor in Peshigo Schule zu halten und kann darum auch dann nicht in Coleman missionieren. So bekommen wir nun nur die in die Gemeinde, die von selber kommen. Da nun die Baptisten eifrig Mission treiben und ihre Missionare in die Häuser senden, so sind uns dort schon mehrere Familien verloren gegangen. Sollen wir Lutheraner uns von den Sekten beschämen lassen? Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er uns Arbeiter in seine Ernte gibt. Hat euch der Herr begabte Söhne gegeben, so gebt sie dem Herrn wieder, indem ihr sie zu Predigern des Evangeliums ausbilden laßt. Wir haben keine Überproduktion zu befürchten, da wir auch in diesem Jahre weit mehr Kräfte nötig haben, als uns zur Verfügung stehen. A. C. S.

Englische Gemeinde.

Nachdem vom Unterzeichneten und anderen seit kurz vor Weihnachten auf eine Aufforderung hin in Waukesha, Wis. sonntäglich englische Gottesdienste gehalten worden waren, wurde am Sonntag Exaudi, den 23. Mai 1909, daselbst eine englische Gemeinde gegründet unter dem Namen „Englisch Evangelical Lutheran Grace Congregation of Waukesha, Wis.“ Die Konstitution, welche die Gemeinde annahm, ist in englischer Übersetzung die, welche von unserer Wisconsin-Synode den Gemeinden empfohlen ist.

Die Gemeinde ist gegründet worden mit 11 Gliedern und hat recht gute Aussicht auf Wachstum. Ihre Gottesdienste hält sie in einer leerstehenden Methodistengemeinde,

die sie auf ein Jahr gemietet hat. Ihre Sonntagsschule zählt etwa 40 Kinder. Was sie aber bedarf, ist ein eigner Pastor, welcher an Ort und Stelle arbeitet. Sie hat sich deshalb auch mit der Bitte um einen Pastor an die Synode gewandt.

Möge unsere Synode sich auch dieses jetzt so notwendigen Zweigs der inneren Mission kräftig annehmen!
E. J. D.

Außere Mission.

Trauung in der Globe-Kapelle.

Schon zweimal brachte das Gemeindeblatt einen Artikel über Johnny Cook, einen unserer getauften Indianerknaben. Das letzte Mal wurde erzählt, wie der Unterzeichnete mit ihm in Roosevelt zusammentraf und Johnny ihm erzählte, daß er sich mit Dolly Dean verlobt habe und in einigen Monaten nach Globe kommen werde und daß er dann in der Kapelle christlich mit seiner Dolly getraut werden wolle.

Ich denke, der Gemeindeblattleser hört gerne ein paar Worte über diese Trauung, die am Sonntag, den 2. Mai, nach Schluß des Gottesdienstes stattfand.

Johnny wollte nicht in Gegenwart aller Kirchgänger getraut sein, sondern allein. Aber man muß keinen zwölfjährigen Bruder haben, wenn man so etwas will. Einen solchen aber hat unsere Dolly in Gestalt des kleinen Harry Dean, der einer unserer Schuljungen ist. Als nun der Gottesdienst aus war — es waren einige dreißig Indianer in der Kapelle — gingen die übrigen wohl fort, die Sekundar aber blieben, sie waren von Harry unterrichtet über das, das noch kommen sollte.

Johnny und Dolly waren nach dem Gottesdienst ins Pfarrhaus gegangen und warteten umsonst, daß die Kinder — sogar die scheue Flora blieb — fortgehen sollten. Sie gingen einfach nicht, besonders als sie sahen, wie die Kapelle für die Trauung hergerichtet wurde. So mußten denn die Beiden zufrieden sein, daß die Kinder dablieben. Es kostete einige Überwindung, dem Johnny klar zu machen, er müsse mit seiner Dolly zusammen in die Kirche gehen. Er meinte: „She can just as good walk alone!“ Er war es aber doch zufrieden, als Dolly, gegen alle Indianerfittie ihn unter den Arm faßte. Bruder Necknagel ging voran, die kleine Glocke läutete und dann kamen Johnny und Dolly Arm in Arm aus dem Pfarrhause. Die Trauzugen folgten: Fremgard und Hilde Garders mit Makuscha in der Mitte. Makuscha, ein Freund Johnnys, und Fremgard und Hilde, denen Dolly eine liebe Freundin ist. Dolly war im vergangenen Jahr Schülerin in unserer Schule und so war die erstere zugleich ihre Lehrerin.

Johnny und Dolly sahen beide recht schmuß und sauber aus. Ihr sämtliches Zeug war neu. Johnny hatte hellgraue Hosen und Hut, weißes Hemd und blaue Halsbinde. Dolly war ganz in Blau und Rot gekleidet mit vielen Ketten und Armspangen geschmückt. Sie hatte sich

ihren Brautstaat als erste Benutzerin auf der Nähmaschine gemacht, die die werten Vereine der Gemeinde des Herrn Präses Bergemann zu Fond du Lac der Globe-Mission zum Gebrauch für die Indianerfrauen vor zwei Wochen gesandt hatten.

So kamen die beiden in die kleine Kapelle und nahmen auf den ihnen angewiesenen Stühlen Platz. Weil alle Beteiligten englisch verstanden, wurde die Feier in englischer Sprache gehalten. Zuerst wurde gesungen. Dann folgte die Predigt über Psalm 121: „Meine Hilfe kommt von dem Herrn!“ und dann folgte die Trauung. Je weiter wir kamen, desto ernster und andächtiger wurden die beiden. Johnny sprach sein „Ja“ sehr entschieden und kräftig, Dolly weiblich schüchtern.

Sie reichten einander die Hände.

Der Unterzeichnete faltete seine Hände über die ineinander gelegten Hände der beiden jungen Indianer und begann: „Our father who art in heaven“ — Es ist ganz still in der kleinen Kirche, alles voll Andacht; da wird eine Knabenstimme laut in einer der vorderen Reihen. Harry Dean betet laut mit: Thy kingdom, thy will ... Amen.

Harry Dean betet laut mit, während seine Schwester Dolly zum Ehestande in den Schutz des großen Gottes befohlen wird. Ist das die Macht der Gewohnheit, da Harry in der Schule gewohnt ist, dies Gebet zu beten? Er betet ruhig laut mit bis zum Ende, obgleich sonst keiner der Anwesenden es tut. Harry ist ein gar wilder, aber auch zugleich ein tief sinniger Junge, davon er uns schon manches Zeugnis gegeben. Im „Frauenvereinsblatt“ war kürzlich eine kleine Episode von ihm erzählt. Ich glaube, unser Harry fühlte etwas von der Bedeutung dessen, was mit seiner ihm sehr lieben Schwester geschah, und fühlte sich gedrängt, etwas für sie zu tun, was er tun konnte. So betete er laut mit für seine Schwester. Uns aber war's, als würden wir gemahnt an das Wort der Schrift: Aus dem Munde der Unmündigen hast du dir ein Lob zugerichtet.

Harrys lautes Mitbeten war gewiß das Schönste an der ganzen Hochzeitsfeier.

Und wenn nun schon der kleine Indianerjunge, der erst wenig von der Macht und Kraft des Gebetes weiß, hier betet, da darf wohl der Unterzeichnete alle lieben Christen, die es wissen und erfahren haben, daß das Beten der Kinder Gottes dem Vater unsres Herrn Jesu Christi angenehm und erhört ist, mit der Bitte schließen:

Betet für unsre Indianer!

Betet für eure Arbeiter an ihnen!

Und sonderlich: Betet für unsre lieben, lieben Schulkinder!

Nach der Trauung machten wir den Neubermählten einige Geschenke, wie sie Indianer gerne haben. Ich schrieb den beiden ihren Trauschein und gab ihnen eine Bibel, in die ich auch Namen und Datum eintrug.

Und dann gingen sie fort wie — Indianer. Und die sollen sie auch gern bleiben, wenn sie nur Christen werden wollen. Johnny und Makuscha voran und Dolly allein hinterher.

S. F. G. Garders.

Nachtrag zu: Wie Phoebe starb und begraben wurde.

Als ich im Gemeindeblatt überlas, was ich geschrieben, fiel mir ein, daß ich ja gar nicht der Überschrift gemäß berichtet, eigentlich nur vom Begraben und nichts von „wie Phoebe starb,“ erzählt habe. Das will ich nun nachholen. Ihr Gatte, George Hunt, erzählte Br. Rednagel, dessen besonderer Freund er ist, folgendermaßen:

„Fanny stach Phoebe erst in die Brust und dann in den Rücken. Ich sah es aus einiger Entfernung. Ich stürzte hin, so schnell ich konnte. Phoebe taumelte noch ein paar Schritte. Dann fiel sie hin. Ich setzte mich neben sie auf die Erde und legte ihren Kopf in meinen Schoß. Sie sah mich an. Sprechen konnte sie nicht mehr. Ich sagte ihr: 'Phoebe, be good. Think about God. Think about all that, what you have learned about him!' Nach ein paar Minuten war meine Phoebe tot!“

So starb Phoebe. Wir zweifeln nicht, daß nach solchem Zuspruch ihres Gatten der Heilige Geist nach der Verheißung des Herrn Phoebe erinnert hat an das Eine, was not ist, und daß sie starb in Christo Jesu, ihrem Heiland.

S. F. G. Garders.

Schulen und Anstalten.

Schulsache.

Am Dienstag, den 22. Juni, morgens 10 Uhr, beginnt, so Gott will, im Lehrgebäude der Anstalt der feierliche Schlußaktus, in dem die diesjährigen Abiturienten entlassen werden. Am Tage vorher liegen die Examensarbeiten zur Ansicht im Konferenzzimmer aus. Zu der Feierlichkeit ladet alle Freunde und Gönner der Anstalt hiemit ein

M. F. Ernst, Präf. d. Anstalt.

Watertown, den 22. Mai 1909.

Unsere Jugend.

Ein heidnischer Weiser.

Einer von den klugen Männern in Griechenland, welche die sieben Weisen genannt wurden, hieß Thales. Dieser wurde einmal gefragt, was das Schwerste und was das Leichteste sei. „Das Schwerste,“ antwortete Thales, „ist, sich selbst und seine Fehler recht zu erkennen; das Leichteste ist, an anderen Leuten Fehler wahrzunehmen.“ Eben dieser Thales grüßte einmal einen Mann, der ihm begegnete, sehr höflich. Der Mann aber ging stolz vorüber und dankte ihm nicht einmal. Die Freunde des Thales meinten, das müsse er übel nehmen, weil es für

ihn, als einen so berühmten Mann, ein Schimpf sei, für seinen Gruß keinen Dank zu erhalten. Aber Thales fragte sie: „Ist es mir schimpflich, daß ich höflicher bin als jener?“

Jedes Ding hat zwei Seiten.

Die Zeiten ändern sich, aber die Menschen bleiben sich gleich. Es sind alte Geschichten, welche im Nachstehenden erzählt werden, aber es spiegelt sich darinnen auch das Menschenleben der Gegenwart wieder und finden sich darinnen zugleich manche ernste und heilsame Winke, die das jetzige Geschlecht wohl beherzigen sollte.

Jedes Ding hat zwei Seiten — so heißt es im Luth. Zionsboten, — mancher denkt, das versteht sich von selbst; ja, viele Dinge haben sogar drei und vier und noch mehr Seiten. Aber so selbstverständlich es ist, daß jedes Ding zwei Seiten hat, so merkwürdig ist es, daß gleichwohl die meisten Menschen an vielen Dingen nur eine Seite sehen und für die andere ganz und gar blind sind.

Es ist eine alte Geschichte, daß jeder, wenn's nicht recht vorwärts gehen will oder wenn's gar rückwärts geht, klagt über „die böse Zeit.“ Da sieht man nur die eine Seite, die böse Zeit. Es gibt ja allerdings auch böse Zeiten, wo es vielen schwer fällt, sich ehrlich und reichlich durchzubringen; ob aber auch wirklich alle, die in den Rückgang kommen, ein Recht haben, nur dieser einen Seite, der bösen Zeit, ihren Rückgang in die Schwärze zu schieben, ist doch eine andere Frage. Der selige bayrische Pfarrer Caspari erzählt von einem Bauersmann, der, wenn die Leute über die bösen Zeiten klagten, immer den Kopf schüttelte und sagte: „Die Menschen sagen immer: die Zeiten werden schlimmer! Die Zeiten bleiben immer, die Menschen werden schlimmer!“ Und mein selbiger Vater hat geradezu behauptet, daß die Leute nicht durch die bösen Zeiten, sondern durch die guten Zeiten in den Rückgang kämen. In der bösen Zeit heiße es: „Bet' und arbeit“, dann gibt Gott allezeit.“ Da lerne der Mensch beten und arbeiten, sparen und haushalten. In der guten Zeit aber werde der Mensch hochmütig und gnußsüchtig, träge und verschwenderisch und sündige auf sein Glück. Die Menschen, welche Mangel und Not leiden müßten, seien deshalb nicht alle Opfer der bösen Zeit, sondern böse sei die Zeit nur deswegen für sie, weil sie die gute Zeit nicht genützt oder gar mißbraucht hätten; denn der moralische Bankrott gehe meistens dem ökonomischen und finanziellen Bankrott voraus.

Ich habe einen Mann gekannt, der aus einer recht wohlhabenden Familie stammte und sich sehr gut verheiratete, und doch war er bald so verschuldet, daß ihm alles versteigert wurde und die Familie in die größte Not kam. Da fragte man sich auch: wie ist's möglich, daß ein Mann, der so und so viel mit seinem Weibe zusammengebracht hat, so herunterkommen kann? Die Leute redeten hin und her. Aber ihr Gerede drehte sich immer nur um die eine Seite, um

die bösen Zeiten; „da könne man's sehen, wohin sie führen.“ Allein jedes Ding hat zwei Seiten. Mächtige, vernünftige Leute sehen auch diese zweite Seite; für sie war darum auch die Sache offenbar. Der Mann hatte allerdings ein schönes Vermögen; allein er war ein schlechter Haushalter; er ließ Knechte und Mägde wirtschaften und trieb sich, wie wohl er kein Trinker war, doch mehr, als es hätte sein sollen, in Gesellschaften herum und suchte die Vergnügungen auf. Dabei hatte er eine Sucht, in seinem Hauswesen alles recht hübsch einzurichten und überall „nobel“ aufzusteigen. Das alles aber kostete Geld. Der Jude gab es und gab wieder. Die Zinsen wurden zum Kapital geschlagen. So ging es mehrere Jahre fort, und das Kapital stieg. Noch hätte er sich frei machen können, wenn er umgekehrt wäre zu Fleiß, Einfachheit und Sparsamkeit. Er hatte gute Jahre gehabt. Allein sein Stolz und die falsche Scham erlaubten das nicht. Es ging weiter und schnell abwärts. Die Gläubiger fingen an zu drängen und zum Unglück kamen nun auch noch einige magere Jahre mit schlechter Ernte und schlechtem Herbst, wo er nichts verkaufen und nichts bezahlen konnte, und das Elend war da. Hier kann man gewiß nicht sagen, daß die böse Zeit schuld war, sondern der Mann selbst. Denn jedes Ding hat zwei Seiten.

Ein anderer Fall. Ein wohlhabender Mann hatte nur eine Tochter. In Hoffnung auf einen recht reichen Freier ließ er sich's etwas kosten. Er schaffte neue Einrichtungen ins Haus und erlaubte sich, mit seiner Tochter Vergnügungen und Gesellschaften mitzumachen, die weit mehr Geld erforderten, als seine Verhältnisse es erlaubten. So geschah es, daß zu dem Heiratsgut der Tochter eine kleine Schuld kam, die natürlich vor dem Freier geheim gehalten wurde. Der Freier, der sich bald einstellte, ließ sich's auch allerlei kosten, um als reicher Mann zu imponieren. Und so kam es, daß auch er zu seinem Gültchen eine Schuld in die Ehe mitbrachte, die ebenfalls geheim gehalten wurde. Die Hochzeit selbst erforderte auch eine schöne Summe, die entlehnt wurde. Und wie man angefangen hatte, einander zu käufchen, so fuhr man auch in der Ehe weiter. Der Mann spielte den Großen und die Frau lebte auf vornehmerem Fuß, jedes auf spezielle Rechnung, ohne Wissen des andern. Da plötzlich kamen die gegenseitigen Schulden an den Tag; sie waren schon zu einer bedeutenden Höhe angelauten. Der Jude, zu dem man seine Zuflucht genommen, erwies sich überaus freundlich und half „aus der Not.“ Mann und Frau schrieben — und in wenigen Jahren war die ganze Familie ruiniert. Der Mann starb später als ein ganz heruntergekommener Fabrikarbeiter, und die Frau kam ins Irrenhaus. Was war hier schuld am Untergang? Keineswegs die bösen Jahre, sondern der Hochmut, der, wie das Sprichwort sagt, vor dem Fall kommt.

Ich habe eine Familie gekannt, wo bei Mann und Frau der Bauch der Gott war. Was man aufbringen konnte, ward diesem Gözen geopfert. Und wie im Essen,

so war man auch im Trinken sehr „feinfühlig.“ Die Kinder wurden natürlich im gleichen Sinne erzogen, fällt ja bekanntlich der Apfel nicht weit vom Stamm. Aber alle Tage Wohlgeschmack, sagt das Sprichwort, gibt am Ende den Bettelstößel. Und so ging's auch dieser Familie; sie verarmte, und die Kinder sind verwöhnte, anspruchsvolle Menschen, die in keinem Dienst mehr gut tun. Wer will da sagen, daß die böse Zeit am Untergang schuld sei? Nein, jedes Ding hat zwei Seiten, und Salomo hat recht, wenn er sagt (Spr. 23, 20. 21): Sei nicht unter den Säufern und Schlemmern, denn die Säufer und Schlemmer verarmen.

In meiner Gemeinde war ein armes Mädchen. Es sollte bei einem wohlhabenden Bauern in Dienst treten, wo es sehr gut gehalten worden wäre und sich hätte etwas ersparen können. Aber trotzig und spottend lehnte es diesen Dienst ab mit den Worten: „Es fällt mir nicht ein, daß ich den Bauern „den Dreck trete,“ ich will auch mein Leben genießen; ich gehe in die Stadt.“ Es ging in die Stadt und führte ein leichtsinniges, üppiges Leben. Nach einigen Jahren verheiratete es sich an einen ihm gleichgesinnten Mann ohne Vermögen und beide setzten ihr leichtsinniges Leben auch im Ehestande fort. Jetzt ist ein Häuflein Kinder da, und das stolze Mädchen, das den Bauern den Dreck nicht treten, sondern sein Leben genießen wollte, geht jetzt schon von Haus zu Haus bei den Bauern betteln. Wenn da jemand sagen wollte: Da sieht man's, arme Leute können in dieser bösen Zeit zu nichts mehr kommen, hätte man da nicht ein Recht, ihm zu antworten: Halt, lieber Freund, sei nicht zu vorschneidlich; jedes Ding hat zwei Seiten?

Ein Bauer hatte einen Knecht, der ihm im ersten, zweiten und auch im dritten Jahre recht treu gedient und sich etwas Schönes erspart hatte. Allein allmählich stellte sich bei dem Knecht Unzufriedenheit ein. Es war ihm nichts mehr gut genug. Die Arbeit war ihm zu schwer und das Essen zu schlecht. Er will nicht mehr bleiben. Der Bauer gab ihm gute Worte, erhöhte den Lohn und stellte ihm, wenn er heiraten wollte, auch Arbeit und Verdienst für Frau und Kinder in Aussicht. Allein es half nichts; der Knecht ging. Er erklärte, er wolle in die Fabrik gehen, dort verdiene er an einem Tage soviel, als bei dem Bauern in der ganzen Woche; da könne er auch etwas von der Welt sehen und sein Leben genießen. Anfangs ging's auch in der Fabrik recht gut. Allein bald zeigte es sich, daß das Stadtleben auch viele Gelegenheiten zu Ausgaben hat. Der Verdienst ging von Hand zu Mund, vom Sparen kein Gedanke; bald hatte er sich an das Sprichwort gewöhnt: Kommt der Tag, bringt der Tag. Da trat auf einmal in der Fabrik eine Stockung ein, und mit andern Arbeitern wurde auch er entlassen. Man sah er mit Frau und Kindern im Elend. Kümmerlich suchte er sich durchzubringen und schämte sich nicht, zu betteln. So kam er eines Tages auch an den Hof des Bauern, wo er früher gedient hatte. Er setzte sich auf einen

Stein und in bitterer Erinnerung an die früheren Tage sprach er die halbblauen Worte vor sich hin: hier hab' ich es auch einmal gut gehabt. Bei allem Mitleid mit dem Unglück eines solchen Menschen ist es doch nicht gerechtfertigt, alle Schuld bloß auf die böse Zeit zu schieben, sondern man darf auch wohl hier dreist sagen: jedes Ding hat zwei Seiten.

An einem Wintertag kam bei strenger Kälte ein Handwerksbursche in fadenscheinigem Rock und schlechten Beinkleidern und zerrissenen Stiefeln in ein Pfarrhaus und bat um ein Almosen. Die Pfarrfrau, durch den Anblick des frierenden Menschen ergriffen, fragte ihn: „Aber, lieber Mann, haben Sie denn kein Heim, daß Sie bei diesem kalten Wetter betteln gehen müssen?“ „Nein,“ sagte er, „ich bin ein Schmied und finde keine Arbeit.“ Darauf gab sie ihm ein Almosen und redete noch herzliche Worte zu ihm. Zufällig war an jenem Tage der Schneider im Hause, der alles mitangesehen und angehört hatte. „Aber, Frau Pfarrer,“ sprach er, als der Handwerksbursche weg war, „glauben Sie doch nicht alles, was Ihnen ein Handwerksbursche sagt. Ich bin auch sechs Jahre als Handwerksbursche herumgewalzt und hätte Arbeit genug haben können, wenn ich gewollt hätte. In R. hatte ich einen sehr guten Meister; aber es duldete mich nicht lange bei ihm, ohne allen Grund ging ich fort. Ich wollte gern in die Schweiz. In Freiburg habe ich sechtend alle Meister aufgesucht und um Arbeit angesprochen und ward von sechs angenommen und habe jedem zugesagt, jedesmal mit den Worten, ich wollte nur auf die Herberge gehen und meine Kleider holen — aber ich bin zu keinem gegangen. In der Schweiz trieb ich mich ebenso herum; denn es hat so etwas Schönes und Verführerisches und liegt ein eigener Reiz darin, dem die meisten Handwerksburschen sich nicht entziehen können, sich herum zu sehten. Und so ist es auch heute noch bei sehr vielen armen Reisenden. Mögen auch wirklich einzelne zu gewissen Zeiten keine Arbeit finden, so muß man doch den meisten ernstlich ins Gewissen reden und sie fragen, ob sie denn auch wirklich Arbeit gesucht, oder ob nur Trägheit und ungebundenes Wesen, das ins Verderben führt, sie herumtreibe.“ Denn auch hier gilt das Wort: Jedes Ding hat zwei Seiten.

So mögen wir hinflicken, wo wir wollen, überall zeigt sich die gleiche Erfahrung. Die Menschen machen die Zeiten und die jeweilige Zeit ist nur der Ausdruck des Geistes, der unter ihnen herrscht und gerade die Art und Weise, wie die Zeit von den Menschen benutzt wird, macht sie zur guten oder bösen Zeit. Die, welche sich genügen lassen, nicht dem Bauch dienen oder nach hohen Dingen trachten, sondern mit Fleiß, Treue und Sparsamkeit ihre Zeit auskaufen und dabei am ersten trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, werden, wenn sie auch unter sonst ungünstigen Zeitverhältnissen leiden, nicht zugrunde gehen, sondern dürfen es erfahren, daß der Herr ihr Hirte ist (Ps. 23). Und die, welche an Hochmut, Habsucht, Genußsucht, Unzufriedenheit und was derglei-

chen böse Lüfte mehr sind, leiden, mögen auch unter den günstigsten Zeitverhältnissen leben, es ist doch böse Zeit für sie, weil sie böse sind und durch ihre eigene Schuld sich ins Verderben stürzen. Wenn du darum dich und deine Verhältnisse genau prüfen willst, so denke immer an diese zwei Seiten und schiebe nicht einseitig die Schuld und Ursache auf die eine Seite, sondern laß es dir gesagt sein: Jedes Ding hat zwei Seiten.

Warum?

Zu Hamburg auf einem Plage standen einmal zwei Arbeiter, und wer sie sah, dachte an des Herrn Wort: „Am die erste Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen am Markt, und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: „Es hat uns niemand gedinet.“ Denn obgleich der Glöckner schon auf dem Wege war, die Mittagsglocke zu läuten, so warteten sie doch immer noch auf den, der kommen sollte und sagen: „Geht mit mir, ich will euch geben, was recht ist.“

Als um 12 Uhr im Michaelisturm die große Glocke gezogen wurde, zog Claus Karsten, der eine von den zweien, den Hut ab und betete ein Vaterunser, oder was er sonst in seinem Herzen redete. Denn seine Lippen regten sich, aber seine Stimme hörte man nicht. Ehrhard Volland aber, der andere, ließ den Hut auf dem Kopf und sprach: „Weiß nicht warum ich mich bemühen soll, wenn die Mite da oben summt und brummt. Wie leicht fällt ein Ziegel vom Dach und schlägt mir ein Loch in den Kopf. Zudem nehmen die Vögel unterm Himmel kein Blatt vors Maul. Was gilt's, Better Klaus, es geht einmal deiner großen Nase wie dem Tobias unter dem Schwalbennest.“ Karsten aber antwortete nur: „Will sehen, Better Ehrhard, will sehen.“

Er hätte auch zu einer längeren Antwort nicht Zeit gehabt. Denn als er das gesagt, trat ein kleiner, alter Herr zu ihm und sprach: „Gefällt's dir, so komm, ich will dir Arbeit geben und bezahlen, was recht ist.“ Karsten ging mit, und als das alte Herrlein unterwegs zu ihm sagte: „Aber ich kann es nicht leiden, daß die mein Brod essen, fragen, warum?—antwortete er: „Euer Wille gehehe; viel Reden und Fragen ist das ganze Jahr meine Sache nicht.“

Also kamen sie, ohne ein Wort weiter zu verlieren, in die große Zuckersiederei vor dem Thor. Und als Karsten hinter derselben die großen Holzstöcke sah, wurde er ganz fröhlich und sprach bei sich selbst: „Gott sei's gedankt, nun wird es mir immer an Arbeit nicht fehlen.“

Da er aber ein Jahr und etwas darüber Holz gesägt und gespalten hatte, sprach der Zuckersieder zu ihm: „Klaus, du hast alle Tage einen weiten Weg heim und morgens wieder heraus; gefällt's dir, so magst du dort in mein Sommerhaus ziehen und mit Weib und Kindern darin wohnen umsonst.“

Und da Karsten ein Jahr oder etwas darüber im Sommerhaus gewohnt hatte, trat sein Brodherr wiederum zu ihm und sprach: „Klaus, mein Hausmeister hat lange Finger gemacht und hinter der Tür Abschied gesagt. Willst du, so kannst du sein Pöstlein einnehmen.“

Und abermals über ein Jahr ließ der alte Zuckersieder mitten durch seinen großen Garten zwischen den Trofenböden und dem Sommerhäuslein eine hohe Mauer auführen. Aber niemand getraute sich zu fragen: „Warum tuft du das?“ selbst sein eigener Bruder nicht: auch sein Weib nicht, denn er hatte keins. Und ob nun gleich der Hausmeister Karsten fortan einen weiten Umweg machen mußte, wenn er zu den Seinen gelangen wollte, so fragte er doch nicht: „Wie oder warum?“

Darüber starb der Zuckersieder, und in seinem Testament stand geschrieben: „Nem, dem Klaus Karsten vermachte ich die andere Hälfte meines Gartens jenseit der Mauer, und will ihn mein Bruder auch hernach als Hausmeister behalten, so mag er eine Tür durch die Wand brechen lassen. Wo nicht, so zahlt er dem Mann noch weitere 3000 Mark und läßt ihn ziehen. Sollte aber Klaus Karsten, was ich jedoch nicht hoffe und erwarte, fragen, warum er zu mir gekommen, so werde ihm zu wissen getan, wie folgt: Zum Holzhacken wählte ich den Klaus, weil ich ihn beten sah. Hätte damals sein Kamerad gebetet und er den Hut auf dem Kopf behalten, so würde ich ihn nicht gedungen haben, sondern seinen Better.“

„Sie sind voll süßen Weins.“

Das Wort: „Sie sind voll süßen Weins“ erinnert an die Pfingstepistel. So spotteten die „andern,“ die dem Evangelium feind waren und seinen Lauf hemmen wollten, als die Apostel mit andern Zungen die großen Taten Gottes redeten. Die Jünger mag dies in ihrem Herzen tief betrübt haben. Aber der Herr, der im Himmel wohnt, hörte diese Spottrede auch und hatte dabei seine eigenen Gedanken. Gleich hier wollte er's offenbar machen, was die Spötter mit ihren Lästerungen auszurichten vermögen. Gleich hier wollte er den ersten Gliedern der Kirche des neuen Testaments zu ihrer Veruhigung sein Walten und die wunderbare Kraft des Evangeliums vor die Augen führen.

Dieser Spotttruf: „Sie sind voll süßen Weins“ mußte, so lag's in Gottes Plan, die Veranlassung werden, daß Petrus auftrat und zunächst entgegnete: „Diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet, sintemal es ist die dritte Stunde des Tages,“ und dann fortfuhr, in der Kraft des Heiligen Geistes eine feurige Predigt zu halten von den großen Taten Gottes durch Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Und was war die Frucht dieser Predigt? Weitere Spottreden? O nein! Das Gespött der Spötter war verstummt. Aber drei tausend Seelen hatten den Hl. Geist empfangen und wurden hinzugefügt denen, die da gläubig waren. Das war die Frucht der gewaltigen Predigt

Petri, die veranlaßt wurde durch den Spott der Feinde.

So macht's der Herr. So waltet er. Er läßt's nicht zu, daß die Feinde seine Kirche verderben. Selbst in ihrer Bosheit zwingt er sie wider ihren Willen in seinen Dienst. Daher auch der Siegeslauf seines Reichs auf Erden.

Uns aber, die wir soeben Pfingsten gefeiert haben und dabei auch an den Spott der Feinde erinnert worden sind, aber auch die Hand des Herrn gesehen haben, diene dies zum Trost und treibe uns an, desto lauter und eifriger von den großen Taten Gottes zu zeugen. E. J. D.

Der Anstand im Gotteshause.

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken. Zu dieser Keuschheit und Zucht gehört auch der Anstand, und daß der Anstand vor allem im Gotteshause bewahrt werden muß, sollte für einen Christen zwar selbstverständlich sein, scheint aber der Christenheit unserer Tage vielfach nicht mehr bewußt zu sein. Darum dürfte es angebracht sein, auf diesen Paragraphen christlicher Sittenlehre einmal besonders einzugehen.

Wir wollen zuerst unsere Behauptung rechtfertigen, daß gerade in der Kirche ein besonders feiner Anstand von den Christen erfordert wird. Seiner Entstehung nach ist das Gotteshaus freilich kein anderes als sonst irgend ein Gebäude. Es ist wie jedes gewöhnliche Wohnhaus oder Gasthaus, Tanzhaus oder Theater von sündigen Menschen aus vergänglichem Stoffe gebaut, und hat darum auch nicht einen Grad größerer Heiligkeit als andere Gebäude.

Aber die Bestimmung, zu welcher die Kirche gebaut ist, gibt diesem Hause doch eine andere Bedeutung: Es ist das Haus des Gottesdienstes, und zwar in dem doppelten Sinne, daß Gott darinnen den Menschen dient, und die Menschen hinwiederum Gott dienen. Man waltet zwar Gott allenthalben über den Menschen mit seiner Allmacht und seiner Gnade, und allenthalben auf Erden mögen die Christen ihren Schöpfer und Heiland verehren, wie Jesus selbst sagt: Glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten (Joh 4, 21 u. 24). Und doch hat wiederum der Herr selbst den Tempel zu Jerusalem vor Entweihung geschützt und bei der Austreibung der Wechler und Krämer gesagt: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube (Luk. 19, 46). Obgleich Jesus selbst den prächtigen Tempel schon in Schutt und Asche sinken sah, hat er doch diesen Ort vor anderen ausgezeichnet eben um seiner Bestimmung, um der schönen Gottesdienste willen.

Schon unter allerlei Dingen im täglichen Leben machen wir Unterschiede und geben dem einen mehr Ehre als dem anderen. Im Buche der Weisheit steht geschrieben (15, 7): Der Töpfer macht aus einerlei Ton beide, Gefäße,

die zu reinen und zugleich auch, die zu unreinen Werken dienen. Aber wozu ein jegliches derselben soll gebraucht werden, das steht bei dem Töpfer. Wenn der Mensch etwa ein Bild seiner lieben Eltern hat, so wird er es hochachten, und doch weiß er, daß es nichts anderes ist, als eben auch ein Feines Papier, den er sonst nimmt, um sich den Straßenkot von seinen Schuhen zu reiben. Und wo wir in kleinen Dingen schon einen so großen Unterschied machen und verachten das eine und ehren das andere nur um der verschiedenen Bestimmung willen, um wie viel mehr sollten wir nicht das Haus, das zu dem höchsten und edelsten Dienste bestimmt ist, vor allen anderen achten und ehren?

Wer sich darum im Gotteshause ebenso benehmen wollte als auf der Gasse oder in seinem Wohnhause, der verlegt den kirchlichen Anstand. Wir lasen neulich in der Luther. Kirchenzeitung: „Die Ansicht, daß die Kirche eine geweihte Stätte und darum ganz zu gottesdienstlichen Zwecken bestimmt ist, halten wir durchaus für die richtige. Zu sonstigen Zwecken gibt es ja fast überall Versammlungsorte genug, so daß sicherlich die Kirche verschont bleiben sollte. Doch es fehlt bei manchen Leuten der Sinn für diese Sonderstellung der Kirche. Vielleicht sind sie angesteckt worden von der „meeting house“ Idee, so mancher Sekten, die ihre Kirchen zu allerlei Zwecken hergeben und sich zuweilen sogar freuen, wenn man eine weltliche Feier darin abhält. Vielleicht auch sind sie nie ordentlich kirchlich erzogen worden, so daß sie tatsächlich kein Gefühl haben für das, was sich in einer Kirche schickt. So kommt es denn immer wieder vor, daß allerlei Ungehöriges in der Kirche erlaubt wird, wodurch Leute, die einen Sinn für kirchlichen Anstand haben, mehr oder weniger verlezt werden. Es wird dann weiter hingewiesen auf die Fairs, die Weihnachtsaufführungen mit Feen und Brownies, die Schlangengepränge bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen, die sich gewiß nicht für die Kirche geziemen. Doch wir können im Allgemeinen unseren Gemeinden die Anerkennung zollen, daß sie kirchlich genug erzogen sind, so daß sie solche Verstöße gegen den kirchlichen Anstand in ihren Gotteshäusern nicht dulden würden.“

Aber doch kann man auch in unseren Kirchen während des Gottesdienstes und zu anderer Zeit selbst an sonst recht kirchlich gesinnten Leuten ein Benehmen beobachten, das sich mit dem kirchlichen Anstande keineswegs verträgt. (Kirchenbl.)

† Frau Maria Bräuer.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.“ Dies mußte Herr Präses Theo. Bräuer abermals erfahren, da der Herr über Leben und Tod nach seinem unerforschlichen, aber allezeit weisen und gültigen Rat ihn zum zweiten Mal den sauersten Gang seines Lebens tun ließ, nämlich auch seine zweite Gattin hinzubringen zur letzten irdischen Ruhestätte, ja fürwahr zur Ruhestätte! Denn wie ein Knecht sich sehnet

Aus unsern Gemeinden.

Fünfzigjähriges Jubiläum.

Am 16. Mai feierte, vom herrlichsten Wetter begünstigt, die deutsche ev. luth. Gemeinde in La Crosse ihr goldenes Jubiläum. Drei Gottesdienste wurden gehalten. Die Hauptpredigt am Vormittag hielt Herr Präses J. Bading von Milwaukee. Die Nachmittagspredigt hielt Herr Pastor A. Sauer von Winona und am Abend predigte Prof. Dr. A. Hörmann von Watertown in englischer Sprache. Die Chöre der Gemeinde verschönerten die Gottesdienste durch den Vortrag der besten Lieder. Lutheraner von Nah und Fern hatten sich mit der Gemeinde versammelt, um mit ihr das schöne Fest zu feiern.

Im Frühjahr 1859 wurde die Gemeinde gegründet. Die erste Versammlung fand in einer Methodistenkirche statt, welche im Jahre 1860 für \$125 gekauft wurde. Der erste Pastor der Gemeinde war Rev. Fachtmann. Er amtierte von 1859 bis 1862. Ihm folgte Pastor Stark, welcher bis 1865 blieb. Dann kam Pastor G. Kittel. Während seiner Amtstätigkeit wurde 1868 die Kirche, welche jetzt abgetragen worden ist, errichtet. Der Nachfolger Pastor Kittels wurde Pastor C. G. Reim im Jahre 1870. Nach 32jähriger treuer Amtsführung legte Pastor Reim 1902 krankheitshalber sein Amt nieder. Sein Nachfolger ist der jetzige Pastor, Rev. J. Gamm.

Da die Gemeinde sich beständig vergrößert hatte und die Kirche die große Schar der Besucher der Gottesdienste nicht mehr fassen konnte, beschloß die Gemeinde 1904 eine neue große Kirche zu bauen. Es wurde ein zentral gelegener Platz im schönsten Teil der Stadt erworben und hierauf die neue schöne Kirche 1905 errichtet. Zwei Jahre später baute die Gemeinde das hübsche Pfarrhaus neben der Kirche, und in diesem Jahre errichtete sie auf einem herrlich gelegenen, geräumigen Platze, einen Block südlich von der Kirche eine schöne, zweckmäßige Schule. So ist die Gemeinde in wenigen Jahren in den Besitz eines vollständig neuen Kircheneigentums im Werte von \$75,000 gekommen. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Gedenken wir heute an unserm Jubiläumstage alles des Guten, das wir empfangen haben aus der Hand des Herrn, wie rühmen wir dann so selig: Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir frohlich, und immer wieder soll das dankbare Wort in unserm Herzen erschallen: Wie sollen wir dir vergelten alle Wohltat, die du an uns getan hast?

Ohm, unserm Gott und Heiland und dem wertigen Heiligen Geist, sei die Ehre und der ewige Dank seiner Gemeinde. Amen. J. Gamm.

Orgelweihen.

Gottes Guadengüte hatte der St. Jakobigemeinde zu Norwalk neben der allgemeinen Freude des Osterfestes noch eine besondere Freude zuteil werden lassen: Die der Ein-

nach seinem Schatten und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sei, also hat sie wohl ganze Monden vergeblich gearbeitet und elende Nächte sind ihr viele geworden. Aber nicht umsonst ging sie durch die Kreuzschule, denn im Ofen heißer Trübsal wurde ihr Glaube geläutert und bewährt sieben mal. Wiewohl die nun in ihrem Heiland ruhende Mitgeschwester in den letzten zehn Jahren durch mehrere schwere Krankheiten hindurch mußte, so trug sie doch ihr Kreuz geduldig, still und gottergeben, wohl wissend, daß der Kelch, welchen ihr himmlischer Vater ihr darreichte, obgleich bitter schmeckend, dennoch ein Segenskelch sei. Bei ihrer letzten Wegzehrung, kurz vor ihrer seligen Heimfahrt erklärte sie noch: „Ich habe keine Angst vor dem Tod und will meinen Heiland, der mich erlöst hat, nicht verlassen.“ Unter Gebet und Segen entschlief sie sanft und stille am 11. Mai, kurz vor 2 Uhr nachmittags im Alter von 52 Jahren, 9 Monaten und 29 Tagen. Die Hinterbliebenen sind: Drei eigene Kinder und drei Stiefkinder, nämlich ein Sohn und zwei Töchter, denen sie stets eine liebevolle Mutter war, und ihr nun zum zweiten Mal verwitweter Gatte, der nun in seinen alten Tagen seinen Pilgerstab allein weiterlegen und ihrer herzlichsten Teilnahme an seinen Amtsfreuden und Amtsjorgen entbehren muß bis zum fröhlichen Wiedersehen, wo es dann keine Trennung mehr geben wird.

Maria Bräuer, geb. Möller, wurde geboren in Columbus, Wis. am 22. Aug. 1856. Am 15. Dez. 1885 berehelichte sie sich mit dem verwitweten Pastor Theo. Bräuer. Ihre Ehe wurde mit 4 Töchtern gesegnet, davon eine der Mutter in die Ewigkeit vorangegangen ist. Im Okt. 1901 zog Herr Past. Bräuer von Wisconsin nach Sadar, Nebr. von wo aus die Entschlafene ihre selige Heimfahrt angetreten hat, und wo nun ihr entseelter Körper dem großen, herrlichen Auferstehungstag entgegenschlummert.

Wie hoch die Selige als Pfarrfrau in der Achtung aller derer stand, die sie kannten, zeigte die große Beteiligung bei ihrem Leichenbegängnis, welches am 17. Mai stattfand. Die große Kirche in Sadar vermochte kaum die Menge zu fassen, die noch einen letzten Blick auf die Entschlafene werfen wollten. Im Trauerhause amtierte der Unterzeichnete; in der Kirche hielt Herr Past. J. Witt von Norfolk eine hochtröstliche Leichenpredigt und Herr Past. G. Preß von Winside amtierte am Grabe, bei welcher Gelegenheit die anwesenden Amtsbrüder, deren eine ganze Anzahl auch aus der Mo. Synode zugegen waren, den Segensruf sangen.

Der Herr tröstete die Hinterbliebenen mit dem Trost von seinem Angesicht, und unser Ende sei wie dieses Gerechten. J. Aron.

— Menschentrost und Gottesrost ist zweierlei: Menschentrost steht in äußerlicher, arbeitsreicher Hilfe, die man sehen, greifen und fühlen kann; Gottesrost aber steht allein im Wort und Verheißungen, da weder Sehen, Hören noch Fühlen ist. (Dr. M. Luther.)

weihung einer neuen Kirchenorgel. Schon seit einiger Zeit hatte sich mehreren Mitgliedern das Bewußtsein aufgedrängt, daß das alte Musikinstrument bereits seine Dienste getan. Deswegen beschloß der Frauen-Zungfrauenverein, zusammen mit dem gemischten Chor, eine zweckentsprechende Orgel zu besorgen. Diese wurde dann auch ohne Verzug von der bekannten Orgelfirma in Pekin, Ill. bestellt und kostet \$100. Der Weihakt wurde gemäß der Wisconsin Agenda geleitet. Daraufhin sang die Gemeinde unter kräftiger Begleitung der aus allen Registern spielenden Orgel dem Herrn Lob und Dank.

Am Ostermontag war es uns vergönnt, in der Filiale Kendall eine neue Kimball Orgel dem Dienste des dreieinigen Gottes zu übergeben. Das dazu nötige Geld wurde von der Gemeinde zusammengebracht.

Der Gott aller guten Gabe lasse ihm wohlgefallen das Opfer unserer Hände und unseres Mundes.

Otto Engel.

Orgelweihe.

Die ev. luth. St. Paulsgemeinde zu Town Dallas, Barron Co., Wis., die solange ohne Orgel ihre Gottesdienste gehalten hatte, beschloß vor einiger Zeit, sich auch eine Orgel anzuschaffen, und da dieselbe angelangt war, wurde sie am Samstag Cantate, den 9. Mai, eingeweiht. Möge sie denn auch zur Verherrlichung der Gottesdienste beitragen helfen. W. Vater.

Erksteinlegung.

Am Sonntag Misericordias Domini feierte die St. Paulsgemeinde zu Stanton Co., Nebr. Erksteinlegung ihrer neuen Kirche. Die Festpredigt hielt Herr Pastor Phil. Martin von Stanton. Die Erksteinlegung wurde vom Ortspastor unter Assistenz des Herrn Past. Phil. Martin vollzogen.

Möge der Herr zur Vollendung des Baues in Gnaden das Gelingen verleihen. E. Zarella.

Thesen für die Synodalversammlung der Wisconsinynode.

Thema: Die Bedeutung der Person und des Amtes Christi für das christliche Leben.

These 1. Der natürliche Mensch steht unter der Macht und Herrschaft der Sünde; der einzige Meine unter den Unreinen ist Jesus Christus, wahrer Mensch und Gott, der auch allein die Kraft hat, von der Sünde und ihrer Herrschaft zu befreien.

These 2. Um uns Menschen von der Macht und Herrschaft der Sünde zu befreien und für ein Leben in der Gemeinschaft Gottes wiederzugewinnen, hat Christus uns zuerst und vor allem von der Schuld der Sünde, die uns von Gott trennte und unter seinem Zorn festhielt, erlöst; aber sobald diese seine Erlösung, die Gerechtigkeit und Heiligkeit, die er für uns erworben hat, durch Wort und Glauben uns angeeignet wird, sind wir auch von der Sünden Herrschaft frei.

These 3. Wie daher einerseits die Erkenntnis, daß Christus der Sohn Gottes, allein die Macht und Herrschaft der Sünde in uns brechen kann, uns zwar die Sünde nach ihrer ganzen furchtbaren Macht offenbart, so gewinnen wir andererseits durch den Glauben an Christum, unsern Erlöser, doch auch große Kraft und Freude, in und mit Christo in einem neuen Leben zu wandeln.

These 4. Der Inhalt dieses neuen Lebens besteht dann aber nicht in einer Nachahmung des äußeren Lebens Christi, noch in der äußerlichen Übung und Aneinanderreihung einzelner Tugenden, sondern darin, daß ein Christ aller Selbstsucht absagt, Gott und seinen Nächsten liebt und ihnen dient, auch um Christi willen alles leidet.

H. Wente.

Thesen für die Minnesotasyode.

Ueber die Erneuerung des geistlichen Lebens.

1. In dieser Zeit des Niederganges des geistlichen Lebens müssen wir nicht sowohl auf Früchte, als auf Erneuerung des geistlichen Lebens selbst dringen. Dies besteht seinem innersten Wesen nach im Glauben an die Gnade Christi.

2. Es gibt nur ein Mittel zur Erneuerung des geistlichen Lebens, das ist das Evangelium. Dies Mittel ist sicher, denn Gott gibt dadurch den Heiligen Geist, welcher den Glauben in den Herzen wirkt wo und wann er will.

3. Es ist nicht nur Aufgabe der Amtsträger sondern aller Christen dafür zu sorgen, daß das Evangelium in der Kirche recht im Schwange gehe.

A. Pieper.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Synodalversammlung der ev.-Luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Die Synode von Wisconsin hält ihre diesjährige Sitzung, so Gott will, vom 23.—29. Juni d. J. in der ev.-Luth. Gnadengemeinde zu Milwaukee, Wis. (Past. C. Gauswitz). Der Eröffnungsgottesdienst ist Mittwoch Vormittag. Gegenstand der Lehrverhandlungen bilden die in der letzten Synodalversammlung begonnenen Thesen von Herrn Dr. H. Wente. Die Herren Delegaten sind freundlich ersucht, ihre Beglaubigungsschreiben gleich nach dem Eröffnungsgottesdienst abzugeben. Ebenso sind die Herren Amtsbrüder gebeten, ihren Parochialbericht bei der Synode abzugeben. Die Gemeinden wollen nicht vergessen, ihren Delegaten zu instruieren betreffs der Frage über die Weise, die Synodalen einzuquartieren (siehe Synodalbericht vom Jahre 1908, Seite 128).

Heinr. Gieschen, Sekr.

Versammlung der Synode von Minnesota u. a. St.

Die 49. Versammlung der Minnesotasyode findet vom 16.—22. Juni statt in der St. Paulus-Gemeinde zu New Ulm, Minn. (Pastor C. J. Abrecht.) Herr Prof. Aug. Pieper hat sich bereit erklärt, der Synode ein Referat zu liefern. Außerdem liegen folgende Ersaharbeiten vor: 1.) Was erfordert § 3 der Konstitution der Synodalkonferenz von den zu dieser Verbindung gehörenden Synoden?—Referent: Past. A. J. Dysterheft. 2.) Wichtigkeit der Lehre von der göttlichen Eingebung der heil. Schrift in bezug auf die Schrift selbst.—Referent: Pastor J. Vaur.

Rechtzeitige Anmeldung erbeten. F. Köhler, Sekr.

Anzeige.

Die evangelisch-lutherische Hospital- und Sanitariumkonferenz versammelt sich in Granite City, Ill. vom 22. Juni, vormittags 1/2 10 Uhr bis zum 24. Juni abends. Alle Hospital- und

Sanitariumgesellschaften innerhalb der Synodalkonferenz sind gebeten, Vertreter zu senden und sich sofort bei Herrn Pastor A. Altmstedt, Granite City, Ill. zu melden. J. F. C. Her, Sekr. Hospitalblätter wollen, bitte, kopieren. Denver, Colo.

Quittungen.

Predigerseminar: Past J Weertz, Himmelstoll, Liberty \$10. College: Past W Rader, Koll, Prairie du Chien \$7.55. Reisepredigt: Pastoren C Winger, Aubertkoll Kenosha (f Kinderfr) \$24.55, A Wäbenroth, von C Wolfram, St Peterzgem Milw 40c, auf \$24.95. Synodalkasse: Pastor A Maus, Himmelstoll, Lewiston \$9.02. Synodalberichte: Pastoren W Bergholz, Koll, Ne-waukee \$3.64, W Guth, Himmelstoll, Hustisford \$16.48, C Schlüter, Koll, Germ Settlement \$4.20, bzgl Himmelstoll, Ang-ston \$4.50, auf \$28.82. Indianer: Pastoren J Gouß, Koll, Genere, O \$32.48, J Kupfer, von C Maier, Glaubensgem, Milw \$1, auf \$33.48. Neger: Past J Koch, I einer Sonntagstoll, Caledonia \$4.50. Stadtmission: Past S Bergmann, Koll, Christusgem Milw \$7.50. Witwenkasse — Kollekten: Pastoren A Wäbenroth, Himmelstoll, St Peterzgem Milw \$11, A Lederer bzgl New Cohn \$1.50, D Rommenen, von M, So Milwaukee \$1, J Koch, I einer Sonntagstoll, Caledonia \$4, auf \$17.50. Witwenkasse — pers.: Lehrer B Denninger \$2, Pastoren C Schlüter \$3, C Lieberum \$2, A Lederer \$2, Chr J Sauer \$3, auf \$12. Reich Gottes: Pastoren C Dovidat, Dshoff, von Guda Neubauer, W Schlummer je \$1, auf \$2, Chr Sauer, Him-melstoll, Arcadia \$3.78, Th Fink bzgl Late Mills \$4.45, bzgl Deerfield \$2.81, A Spiering, Koll, Grandon \$3.98, auf \$17.02. Kinderfreundgesellschaft: Past W Rader, Prairie du Chien, von C Lübke \$1, J Lübke \$2, pers \$1, auf \$4. Epileptiker: Lehrer D Vogel, Kinderstoll, St Affin-son \$23.64.

Neubau und Schuldentilgung: Pastor J Schumann, Hauskoll, Parodie Sebastopol-Sawher Nasevaupce: St. Joh., Sebastopol August Miller 5.00 Chas Zill 10.00 Robt. Miller 5.00 Fred Anshus 10.00 Herm. Kreuz 2.00 Robert Wolfgaam 10.00 Otto Ganz 2.00 Hermann Witt 10.00 Wm. Berg 2.00 Geo. Weitermann 5.00 Heinrich Wille 2.00 Aug. Anshus 5.00 John Roth 2.00 Rud. Ehlers 5.00 Gustab Liebe 25. Dietrich Krogmann 5.00 Wm. Vornkamp 50. Franz Starr 2.00 Fritz Heinbecker 1.00 John Busch 2.00 Jacob Wiesner 1.00 A. J. Henschel 2.00 Louis Baumann 1.00 Bernhard Walther 2.00 Mike Sperber 1.00 Fred Viding 1.00 Henry Kirchner 1.00 Julius Schwichtenberg 2.00 John Buzgow 1.00 Martha Schumann 1.00

\$71.00 St. Petri, Sawyer \$45.25 John Hausmann (1. Pflg) 26.00 G. L. Wiesner 2.00 Gustab Mahle 1.00 Henry Buschmann 1.00 Geo. Sperber jr. 1.00 Harry G. Meyer 1.00 Peter Seiler 1.00 Otto Schauer 1.00 Wm. S. Kelly 1.00 D. Erdmann 1.50

\$15.50 St. Petri, Sawyer (York.) Carl Desombre 6.00 Richard Baumgärtner 5.00 Wm. Steebz 5.00 Salems, Nasevaupce. Julius Schwichtenberg 10.00 Kate Gerlach 6.00 Richard Haasch 2.00 \$18.00 Salems, Nasevaupce. (York.) Chas. Schwichtenberg 25.00 Hermann Braun 10.00 Hermann Schmidke 10.00 Philip Hembel 10.00 Johann Senft 8.00 John Keller (1. Pflg.) 5.00 Ernst Haase 5.00 August Schwichtenberg 5.00 Louis Schwichtenberg 2.00 George Hembel 2.00 C. Wecker 1.50

Willie Müller 1.00 Frau Maria Rufe 2.00 Hermann Krest 1.00 Frau Leo Bartel 2.00 Friedrich Haase 1.00 Frau Wm. Wiberwart 1.00 Frau Aug. Schulz 1.00 Frau Wm. Rose 1.00 St. Petri, Sturg. Bah. \$86.50 Jakob Koll \$10.00 W. Mahle 5.00 auf \$258.25. Summa: \$458.23.

Verichtigung: Im letzten Gem. Blatt sollte es heißen: „Reich Gottes: J. Dovidat, Winchester \$5.75,“ anstatt \$3.75. Quittung und Dank.

Von 17 Personen in Herrn Pastor C. C. Friedrichs Gemein-de in Helenville, Wis. \$21.00 für die Kinderfreundgesellschaft erhalten zu haben, bescheinigt mit Dank H. F. Ahrens, Fin. Eck

Von der St. Johannesgemeinde in Glades Corners, Kenosha Co., Wis. die Pfingstkollekte von \$24.54 erhalten zu haben, bescheinigen mit herzlichem Dank A. B. u. R. Korn, Stud. Thent

Durch Herrn Heinrich Groß hat die Anstalt eine Sendung von Bäumen und Pflanzsträuchern von der Firma Figenfreiß & Sons Co. aus Monroe, Mich., empfangen. Im Namen der Anstalt dankt herzlich J. H. Ott. Watertown, Wis., 4. Juni 1909.

Büchertisch.

Statistisches Jahrbuch der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten für das Jahr 1908. Preis: 40c. zu beziehen vom Concordia Publ. House, St. Louis, Mo., sowie auch durch das Northwestern Publ. House, 347 S. St., Milwaukee, Wis. Das Jahrbuch gibt einen Ueberblick über die Ausdehnung und das Wachstum und den gegenwärtigen Stand der ehrlv. Missionsynode und weist in einzelnen, Stücken höchst interessante Angaben auf.

The Lord is my Shepherd. Anthem for Baritone Solo, Quartet and Chorus. Von Fritz Reuter Zu beziehen von Edward Schuberth u. Co., 11 E. 22. St., New York, oder vom Komponisten, New Ulm, Minn. Preis: 20c. net. Text deutsch und englisch.

Wieder eine gediegene Komposition. Besondere Erwähnung verdient, daß der Komponist stets den deutschen wie den englischen Text berücksichtigt, so daß man nicht den Eindruck einer bloßen Uebersetzung oder Uebersetzung aus einer Sprache in die andere hat.

Church and State. A reply to President Roosevelt's "Narrow Bigotry" letter of Nov. 8, 1908. By Wm. Dallmann. 15 Seiten, Oktav, 5 Centz. Concordia Publ. House, St. Louis, Mo. Separatdruck aus dem „Theological Quarterly“ vom Januar 1909.

Eine reiche Sammlung (hauptsächlich aus papistischen Quellen) von Zitaten über die Stellung der Papstkirche zum Staat und zur Obrigkeit.

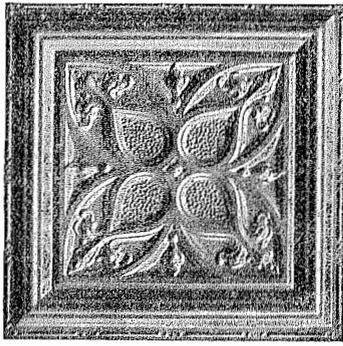
The Secret Lodge System, by John Vinton Potts, 1909. The German Literary Board, Burlington, Iowa. Leinwandbd., 202 Seiten Oktav, \$1.25. Das Buch ist eine unübersichtliche, unklare Sammlung von allerlei Gedanken über das Logenwesen. Unter sehr viel Spreu finden sich hier und da einige gute Körnlein treffender Urteile. Auch viel Verkehrtes wird ausgekratzt. Es gibt bedeutend bessere Schriften über das Logenwesen.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1 das Jahr.

Alle Bestellungen, Adressenänderungen und Gelder sind zu adressieren: Rev. A. Wäbenroth, 463 Third Ave., Milwaukee, Wis.

Alle Mitteilungen und Einwendungen für das Blatt und Quittungen sind zu adressieren: Rev. E. F. Dornfeld, 164 Garfield Ave., Milwaukee, Wis.

Entered at the Postoffice at Milwaukee, Wis., as second class matter



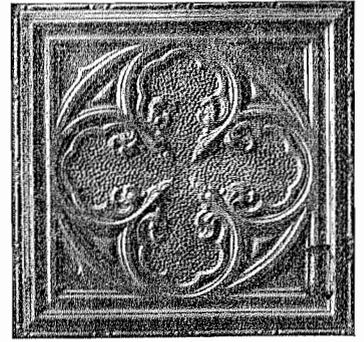
"Invisible Joint"
TRADE-MARK

Stahldecken

als innere Bekleidung und Dekoration in Kirchen,
Schulen und Hallen aller Art. Dieselben sind dauerhaft und eine Zierde für irgend ein Gebäude.

Man schreibe um Katalog an
Milwaukee Artistic Metal Ceiling Co.,
Milwaukee, Wis.

1-4-09



Der Heiland.

Das Bild Jesu Christi den vier Evangelien nachzählt
von Carl Manthey-Zorn.

Zweite Auflage.



Ein Volksbuch und Prachtwerk zugleich. Groß-Oktav Format. 418 Textseiten, 60 vollseitige Illustrationen, 27 Textillustrationen, 1 Karte von Palästina und 1 Zeittafel.

Fassendes Geschenkwerk für alle Gelegenheiten.

Neußerst geschmackvoller und dauerhafter Einband.

Trotz der reichhaltigen Ausstattung haben wir den Preis auf nur **\$2.00** festgesetzt.

Northwestern Publishing House,

347 Third St., Milwaukee, Wis

Apache Indian Baskets.



Kunstvolle Handarbeiten der Apache Squaw's.

Sehr fest und dauerhaft.

Verwendbar als Zimmerschmuck: zur Dekoration der Wände oder zum Aufbewahren von Photographien, Karten u. s. w. — In den Hütten der Indianer gekauft. Werden zum Kaufpreise verkauft, um den Indianern Absatz und Verdienst zu schaffen.

Preis \$2:50—\$10.50, portofrei, je nach Größe und Arbeit.

Zu beziehen von:

CLAUS HARDERS,
Globe, Ariz.

Um. Bitte um Postal Money Orders.

Das Zweite Lesebuch

(Neue Serie) ist jetzt fertig. Preis: Retail 50 Cents.

Zur Einführung liefern wir das Buch zu einem Spezialpreis.

Northwestern Publishing House,

347 Third St., Milwaukee.